

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. — 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: C. Konert in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, F. M. Schmidt.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. — 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 27. November.

Weizen (neuer)	1. Qual.	24 50	Hafer (neuer)	14 80
"	2. "	22 50	Rübsen (neuer)	33 —
"	3. "	—	Raps	34 50
Landroggen (neuer)	1. Qual.	17 —	Kartoffeln	8 —
"	2. "	15 —	Heu	5 40
Gerste (Winter)	17 —		Hoggenstroh	4 20
Sojabohnen	16 —			
(Alles per 100 Kilo.)				
Weizen, Roggen und Hafer niedriger.				
Rübsen per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.		79 —		
Rübsen per 100 Kilo faßweise		81 —		
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsen.				
Preßkuchen per 1000 Kilo		158 —		
Weizen-Vorfuß 00 per 100 Kilo		33 50		
Reiten per 50 Kilo		5 60		
Rübsen und Kuchen unverändert				

Deutschland.

NPC. Berlin, 24. Novbr. Das Abgeordnetenhaus setzte heute die Debatte über den Etat des Kultusministeriums fort, kam dabei aber über die vier ersten Kapitel nicht hinaus. — Bei Kap. 114, Tit. 7 (Für Ausbilde in der Range des Ministeriums 21,480 M.) nahm Abg. Frhr. v. Schorlemer-Mst Anlaß, darauf hinzuweisen, daß der Kultusminister es nicht für nötig erachtet, auf die Petitionen verschiedener Gemeinden Westfalens in Betreff des Religionsunterrichts an den dortigen Volksschulen eine schriftliche Antwort zu erteilen; derselbe habe sich vielmehr begnügt, dem Grafen Bischoff einen Bescheid zukommen zu lassen. Er richtete deshalb an den Minister die Anfrage, ob er eine solche Antwort den einzelnen Petenten nicht zukommen lassen wolle. — Der Minister erwiderte, daß es sich bei diesen Petitionen um eine Angelegenheit handle, die hier im Hause bereits wiederholt erörtert worden, und in Bezug auf welche die Regierung ein Zweifel über ihre Auffassung nicht habe bestehen lassen. Kein verständiger Mann werde auch auf den Gedanken kommen, daß die Regierung ihre Ansichten in Folge dieser Petitionen ändern werde. Er werde eine weitere Antwort nicht erteilen, denn es liege nicht in seiner Absicht, die Herren in ihrer agitatorischen Thätigkeit zu unterstützen. — Abg. Frhr. v. Schorlemer replicirte, daß von einer agitatorischen Thätigkeit nicht die Rede sein könne, wo es sich um ein verfassungsmäßiges Recht jedes Staatsbürgers handle. — Bei Kap. 114a (Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten) legte Abg. Dr. Richter an längerer Rede dar, wie bis jetzt alle von diesem Gerichtshofe erlassenen Absehungsbefehle ohne jeden Erfolg gewesen, daß dieser Gerichtshof in denjenigen Kreisen der Bevölkerung, für die er doch eigentlich bestimmt sei, bei den vielen Millionen der zur Centrums-partei gehörigen Katholiken, gar keinen Effekt hervorgerufen habe. Es sei auch in der That ganz gleichgültig, ob der Gerichtshof Befehle absetze oder nicht. Aber auch der Staat habe mit dieser

Gerichtshätigkeit den Effekt nicht erreicht, den er erreichen wolle. Nur die selbsttätige Thätigkeit habe aufgehört; aber das, was der Staat in diesem kirchenpolitischen Konflikt zu befestigen wolle, die kirchenregimentliche Thätigkeit, die Oberleitung der Diöcesen, habe er nicht verhindern können. Nirgendwo sei die kirchliche Verfolgung so groß gewesen als in den Erzdiöcesen Posen-Gnesen, und der eigentliche Verwalter derselben sei nach wie vor der Cardinal Ledochowski. Nach wie vor, trotz aller dieser Maßnahmen, trotz der polizeilichen Ueberwachung werden im öffentlichen Gottesdienst vor zahlreich versammelter Menschenmenge Priester, die nicht auf kirchlichem Standpunkt stehen, excommunicirt. Er könne dreist behaupten, daß trotz der Absehungsbefehle bezüglich der kirchlichen Leitung der Diöcesen die katholischen Bischöfe gegenwärtig eine weit größere Autorität ihren Geistlichen gegenüber haben, als früher, da sie inmitten ihrer Diöcesen verweilten. — Abg. v. Sybel constatirte, daß die Schuld, mit welcher das Haus die vielen Beschwerden der Centrumsmitglieder anhöre, in der parlamentarischen Geschichte aller Länder unerhört dastünde. (Rufe: Oh!) Die einfache Antwort sei in drei Worten gegeben; nicht die Gesetze, sondern die gesetzwidrige Tendenz gegen die Gesetze habe die schlimmen Folgen hervorgerufen (Widerspruch). Die angegriffene Institution habe keinen anderen Zweck, als Sicherung des Rechts auf dem Boden aller kirchlichen Zustände zu schaffen. Kein Mensch denke an die Vernichtung Rom's; man wolle nur die Vernichtung aller in das Staatsgebiet übergriffenen Ansprüche Rom's (Gefächter im Centrum). Wir, schließt Redner, wollen auch den Frieden, aber auf der Grundlage des alten Zustandes vor 1840, nicht des Zustandes aus der Zeit von 1840 bis 1860, wie er unter dem Ministerium Westfalen-Naumer durch die katholische Abtheilung geschaffen worden. — Abg. Graf v. Bethusy-Huc fühlte sich gedrungen, Namens der freiconservativen Partei zu erklären, daß sie den „Culturkampf“ zwar sehr bedauere, aber ihn nicht im Sinne des Abg. v. Meyer satt habe, denn „wir haben uns die Konsequenzen dieser Gesetze schon an dem Tage klar gemacht, als wir den ersten Schritt auf diesem Wege machten, aber in einem Kampfe haben wir nie eintreten wollen.“ — Bei Kap. 115 (Evangelischer Oberkirchenrath) entspann sich eine sehr lebhafte Debatte zwischen den Abg. Ledow, Schumann, Richter (Sangerhausen), an der auch der Kultusminister theilnahm, über das Vorgehen des Oberkirchenraths gegen die Stadtynode Berlin, die nach der Erklärung des Dr. Ledow von dem Oberkirchenrath wie eine Verammlung von Schulknaben behandelt worden. — Herr Dr. Fall wünschte indes jede Einmischung in die inneren Verhältnisse der evangelischen Kirche vermeiden zu sehen, was seine Freunde aus der liberalen Partei aber nicht abhielt, ihrer Indignation über den Oberkirchenrath einen recht berechneten Ausdruck zu geben. Den Schluß der heutigen Discussion bildete das Kapitel über die katholischen Bischöfe. — Abg. Dr. Franz nahm hierzu Gelegenheit, den Vorwurf des Abg. v. Sybel zurückzuweisen, als ob das Verhalten der katholischen Geistlichen das Volk demoralisire. Die Vorgänge im deutschen Verein hätten Herrn Sybel doch etwas mehr Aufregung auferlegen sollen, denn Jernemann

der diesen Dingen gefolgt, habe seine stilkche Entrüstung nicht zurückhalten können (Sehr wahr!). Redner wendet sich zu der von der Regierung dem Hause vorgelegten Nachweisung über die Einstellung von Leistungen und constatirte dabei, daß sich aus derselben vor Allem die Thatfache ergebe, daß die aus der Staatskasse geleisteten Zahlungen sich größtentheils auf niedrige Kirchendiener beziehen. Er glaube, daß es an der Zeit sei, diese Nachweisung zu klassifiziren, um zu erfahren, welche Erfolge die Staatsregierung mit dem Prohibitionsgefeß erzielt habe. Eins aber stehe schon jetzt fest, daß die Staatsregierung auch bei diesem Gesetze eine Niederlage erlitten, diese Nachweisung sei ein berechtigtes Zeugniß dafür. — Abg. Dr. Birchow wandte sich in längeren Ausführungen gegen den Historiker des Hauses Herrn v. Sybel, dem er das Recht bestritt, die Maigesetze in der von demselben beliebten Weise zu interpretiren. Es handle sich allerdings um einen Kampf gegen Rom, und hätte er seinerseits den Gesetzen niemals seine Zustimmung gegeben, wenn es sich nur darum gehandelt hätte, auf den Zustand vor 1840 zurückzukommen. In diesem Sinne habe er und seine Freunde nicht für die Gesetze votirt, man habe in der That weiter gehen wollen. Zum Schluß sprach Redner seine Meinung dahin aus, daß nur auf dem Wege einer Organisation der Schule der Fortschritt erstrebt werden könne, den man in diesem Kampfe beabsichtige. Die Sitzung wird hierauf auf Dienstag 11 Uhr vertagt.

Nach §. 56 des Reichsgesetzes über die Beurlaubung des Personals vom 6. Februar 1875 muß jeder Sterbefall spätestens am nächstfolgenden Wochentage dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem der Tod erfolgt ist, angezeigt werden. In Beziehung auf diese Bestimmung hat der (Rhein.) Straßensatz des Ober-Tribunals durch Erkenntnis vom 27. September 1877 den bemerkenswerthen Satz ausgesprochen, daß der Ausdruck: „Wochentag“ im Gegenjag zu „Feiertag“ die Feiertage mit umfaßt und nur die Sonntage ausschließt. — Der Director der Provinzial-Arbeitsanstalt zu Brauweiler hatte den am 29. März d. J. im Landarmenhaus erfolgten Tod eines Landarmen erst am 31. März dem Standesbeamten angezeigt, weil der 30. März der Charfreitag war. Auf die gegen ihn wegen Verletzung des Civilstandsgefeßes erhobene Beschuldigung wurde er vom Polizeigericht zu Köln freigesprochen, weil der Charfreitag ein gesetzlicher Feiertag und als solcher nach Preussischem Recht den Sonntagen gleichzuachten ist. Auf den dagegen eingelegten Kassationsrecurs des Ober-Procurators vernichtete das Ober-Tribunal das vorinstanzliche Erkenntnis und verurtheilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 1 Mark, indem es den oben hervorgehobenen allgemeinen Rechtsatz aussprach. „Da nach Art. 2 der Reichsverfassung“, führt das Erkenntnis des Ober-Tribunals aus, „die Reichsgesetze den Landesgesetzen vorgehen, so tritt es in Bezug auf die Pflicht zur Anzeige der Sterbefälle nicht darauf an, ob nach der Preussischen Gesetzgebung die Feiertage in Hinsicht ihrer Feier den Sonntagen gleich zu achten sind. Mitbin hat der Polizeirichter den §. 56 a. a. O. verlegt, indem er von der Anschauung ausgegangen ist, daß in Preußen ein Sterbefall, wenn der nächstfolgende Tag ein

Lord Dyle.

Nach dem amerikanischen Original des Charles T. Mannors.
Frei bearbeitet von Lina Freyhan von Berlepsch.

33) (Fortsetzung.)
Der dunklere, ernstere Mann trat vor.
„Kitty, er will sagen, daß er Dich liebt, nach Dir verlangt als seiner süßen Braut. Ich verstehe ihn wohl und danke dem Himmel für diese Botschaft. Ich übergebe Dich ihm mit Freuden.“
Kitty's Augen wurden immer größer.
„Lord Cuthbert — Sie geben mich Hugo? — Seid Ihr Alle bei Sinnen?“
„Windest Schweigst du“, antwortete Jener, den sie Lord Cuthbert genannt hatte, „er ist ja nicht Hugo, sondern Cuthbert Lord Dyle, und ich —“
„Und Sie?“ leuchtete Kitty.
„Bin Hugo Cartright.“ Lord Cuthbert's Boot schlug um, und ich glaubte ihn ertrunken.
„Ein ander Mal will ich Ihnen Alles erklären, liebe theure Tante Barbara, die ich lieben lernte, bevor ich sie geheirathet, an der ich stets eine treue Freundin, eine feste Stütze fand, werde Ihnen sagen, wie es kam, daß ich mich zu dem Betrug verleiten ließ. Es war unrecht, den Namen und die Rechte eines Anderen mir anzuweihen, aber Gott weiß, daß ich nicht glaubte, die Ansprüche eines Lebenden zu usurpiren. Und doch habe ich genug geküßt, um meine Sünde zu büßen, denn Ihr könnt die Dual nicht begreifen, nicht fassen, die der Himmel in gerechter Sühne über mich verhängte, um mir zu zeigen, wie schändlich solch falsche Stellung sei, gleichviel welche Beweggründe sie bedingten.“
Er sprach in tiefer, ernster Bewegung. Der Andere ergriff seine Hand und schlang den Arm um seinen Hals.
„Es liegt weder Schuld noch Unrecht darin, Hugo Cartright. Ich liebe und achte Sie, so lange ich Sie kenne, aber nie inniger, als seit ich Englands Boden wieder betrat, seit ich sah, wie würdevoll, edles Beispiel ein englischer Edelmann geben kann, welches große Gaben er in Händen hat, wie gottlos und schändlich der Mißbrauch solcher Vorrechte ist. Glauben Sie mir, ich hätte nie wieder die Stelle eingenommen, die Sie jenen, die Sie wieder zu Ehren gebracht vor dem ganzen Lande, wenn ich nicht dadurch Ihre heiligsten Interessen gefährdet hätte, wenn ich nicht wüßte, daß ein gleich würdiger Platz Sie erwartet, nicht

hoffte, daß das geliebte Mädchen mir helfen wird, dem leuchtenden Beispiel zu folgen, das Sie mir gegeben.“
Während er so sprach, beugte er sich nieder, und die blauen Augen, die sie erst für die schönsten in der ganzen Welt erklärt hatte, blickten stehend in die ihren, während er sie mit den Worten anredete: „Du sagtest mir, daß Du mich mehr liebst, als alle Anderen, Kitty. Soll diese Liebe nun erkalten, weil ich Cuthbert bin und nicht Hugo?“
Was sollte das arme Weib thun? Aller Augen besteten sich auf sie, man schien gespannt ihrer Antwort entgegenzusehen.
„Wenn es Ihnen gefällig ist, mein Herr, werde ich erst mit meinem Bruder sprechen, vorausgesetzt, daß dieses wirklich Hugo ist.“
Sie blickte fragend und vorwurfsvoll zu ihm auf.
„Als ich Dich zum ersten Male sah und so tief von der Reizbarkeit mit dem Verlorengeliebten ergriffen ward, wie konnte ich mich da betrogen?“
„Sagst Du denn nicht die unsäglichste Pein? Der verhängnisvolle Schritt aber war einmal geschehen und konnte nicht zurückgerufen werden. Und wo wäre dann die Pension gewesen?“
„Und Mama?“ — o ich sehe wohl, sie wußte Alles. O Mama, und mir nichts davon zu sagen!“
Mrs. Cartright schen nicht zu hören, sie saß bewegungslos mit vorgebeugtem Körper, strahlenden Augen und sog begierig jedes Wort ein. Wohl war sie bleich, aber das alte freundliche Lächeln umspielte wieder ihre Züge. Als sie endlich aufschaut, und ihr Auge sich auf den Sohn richtete, sprach heilige, unerschütterliche Mutterliebe aus dem feuchten Glanz. Er eilte zu ihr, kniete vor ihr nieder.
„Meine Mutter — o meine Mutter! Nicht fünfzig Millionen könnten mich mehr versuchen, Deine Liebe, Deinen Segen zu verlieren. Du kanntest Dein Kind, Du warst nie getäuscht, ich wußte das seit unserem ersten Zusammensein.“
Sie schloß ihn fest an's Herz, küßte leidenschaftlich seine Stirne, seine Wangen, selbst seine Hände.
„Mein, mein!“ rief sie entzückt, „nun ist er wieder mein, nun erst kann meine Seele wieder Ruhe finden!“
Als sich Hugo endlich aus dieser heiligen Umarmung lösmachte, wandte er sich zu Tante Barbara.
„Wollen auch Sie mir vergeben?“ fragte er.
Die arme alte Dame traute ihren Sinnen kaum. Lord Cuthbert, denn als solchen mußte sie ihn jetzt anerkennen, hatte ihr inzwischen einen kurzen reutigen Bericht seiner vergangenen Sünden in's Ohr geflüstert.

„Bei dem Tausche kann ich am Ende nur gewinnen“, lächelte sie, „denn nun habe ich zwei Kinder. Ich liebe Dich innig, ob Du nun Hugo seiest oder Cuthbert, und weiß kein Mittel, Dich auf einmal nicht zu lieben.“
„Sagen Sie das Kitty“, rief Lord Cuthbert mit dem alten schelmischen Lächeln, das so lebhaft an den frühlichen Knaben, den sie vor Jahren gepflegt, erinnerte, daß sie selbst über die frühere Blindheit staunte.
Kitty schlug beschämt die Augen nieder. Der Bruder kam dem Freier zu Hülfe.
„Sie wunderte sich, daß sie Sie inniger liebte, als den alten Bruder, nun Kitty wenn es dafür eine natürliche Erklärung gäbe?“
Sie erglühete immer mehr, aber das Haupt blieb gesenkt.
„Und Sie, Lord Cuthbert, gestatten Sie mir die Frage, ob sie auch die alte Liebe völlig verdrängt hat?“
„Still davon. In Kitty ist mir ein neuer Stern aufgegangen, sie hat meinen Glauben an des Weibes Herz wieder geweckt, und nur an ihrer Seite kann ich ein achtbarer Mann werden. Ich habe ihr noch manche Sünde, manche Thorheit zu bekennen, aber ihr reines, großmüthiges Herz wird mir vergeben. Weist sie mich ab, so lehre ich zurück an die schönen Ufer des Genesee, und kein zudringlicher Fischer soll mich mehr aus dessen Wellen holen. Ich schwöre, daß Dyle Hall seinen Gebieter nie kennen lernen soll, wenn Kitty nicht als dessen Herrin dort einzieht.“
Kitty's Hände bebten, eine glühende Thräne rollte über die volle Wange.
„Es ist schlecht von Dir, Hugo, so etwas nur zu sagen —“
„Nicht Hugo, sondern Cuthbert.“
„Ach ich vergaß, ich kann Dich mir eben nur als Hugo denken.“
„Und nur als Hugo lieben? Ich werde ewig Hugo bleiben, Kitty, wenn Du das sagst.“
Sie blickte auf, ein freudiges Lächeln glitt über ihre Züge.
„Was sagte Tante Barbara?“
„Sie wisse kein Mittel, mich auf einmal nicht mehr zu lieben.“
„Nun, ich bin geneigt, ihrer Ansicht beizustimmen.“
Er schloß sie in die Arme und trug sie aus dem Zimmer. Draußen hörte man sie fröhlich lachen und bitten, daß er sie freigebe.
„Es ist Alles gut so, Mutter“, sagte nun Hugo lächelnd, „denn sie liebt ihn.“
„Und ist er es werth?“ fragte sie besorgt.

Feiertag ist, erst an dem darauf folgenden Werktag angezeigt zu werden brauche, und daher sein Urteil der Kassation unterliegt.“
Breslau, 23. Nov. Wie die „Schles. Volksztg.“ berichtet, ist den „Frauen vom guten Hirten“ hier selbst eröffnet worden, daß die ihnen bisher gewährte Frist nicht verlängert werden könne und die Entfernung der Schwestern aus dem Anstaltsgebäude für nächstes Frühjahr in Aussicht genommen werden müsse.

Münster, 24. Nov. Der „W. M.“ erhält aus Paderborn die Mitteilung, daß der Religionslehrer am dortigen Lehrerbildungsseminar, Dr. Riggemeyer, vor einiger Zeit eine gerichtliche Vernehmung zu bestehen hatte. Dasselbe wurde uns über den Oberlehrer Peitz, Religionslehrer am Seminar zu Bielefeld, berichtet. Es hat sich angeblich darum gehandelt, festzustellen, ob die genannten Geistlichen von dem Diözesanbischof eine Weisung erhalten haben, nach welcher sie den Abgangsprüfungen an den erwähnten Seminaren bloß in ihrer Eigenschaft als Staatsdiener beizuwohnen dürfen.

Oesterreich.

Wien, 24. Nov. Der Wahrheit allzeit die Ehre! Verschiedene liberale Blätter veröffentlichten kürzlich ein angebliches „Kriegsgebet“, welches der türkische Scheich-ul-Islam (der höchstehende muslimännische „Geistliche“) angeordnet habe. Auch katholische Zeitungen druckten dieses von fanatischer Fegerei gegen die Christen strotzende Gebet ab. [Wir sprachen damals schon unseren Zweifel an der Echtheit aus. D. R.] Wie sich nunmehr herausstellt, ist jenes Nachwerk schon vor mehreren Jahren gedruckt und damals bereits als Fälschung erwiesen worden; es steht vielmehr gerade im Gegenteil fest, daß der neue Scheich-ul-Islam erst vor einigen Monaten ein Gebet veröffentlichte, welches auch in der türkischen Armee verbreitet wurde, worin die Muhammedaner nachdrücklich ermahnt werden, die Christen als ihre Brüder zu betrachten und demgemäß auch zu behandeln. — In der russischen Armee dagegen ist ein Kriegsgebet im Gebrauch, welches von Anfang bis zu Ende die reinste Bestialität ausdrückt. Ueber diese Stilprobe „russischer Humanität“ schweigen unsere geistungsstüchtigen Federhelden; natürlich es sind ja — Prestojaden. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihren Lesern eine kurze, nach den so eben beendigten statistischen Ermittlungen gemachte Angabe über den Bildungsgrad unserer d. h. der vereinten österreichisch-ungarischen Armee nicht vorenthalten. Von je 1000 ausgehobenen Recruten können nur lesen und schreiben in Niederösterreich 984, in Schlesien 946, Oberösterreich 839, Böhmen 812, Salzburg 756, Steiermark 755, Mähren 671, Kärnten 581, Tirol 366, Fiume 286, Siebenbürgen 146, Croatien und Slavonien 145, Galizien 115, Krain 106, Bukowina 39 und in Dalmatien nur 23; im eigentlichen Ungarn 358. In Bezug auf allgemein verbreitete Bildung stehen somit die deutsch redenden Landestheile obenan, während die Ungarn, welche in ihrem Größenwahnsinn sich für die eigentlichen Herren und Gebieter in der Gesamtmonarchie halten, noch auf einer tiefen, der zehnten Stufe stehen.

Wien, 24. Nov. Bei Verathung des Strafgesetzes lehnte das Abgeordnetenhaus die Todesstrafe ab.

Schweiz.

Zürich, 23. November. Mit der schon längst projectirten Gründung einer sozialdemokratischen Partei in der Schweiz soll nun Ernst gemacht werden. Eine Delegirtenversammlung hat am 18. d. M. in Bern ein Programm entworfen. Mith die nächsten Forderungen sind nach demselben in der Agitation geltend zu machen: a) Vom Standpunkte der Gesetzgebung: Vollständige Durchführung der direkten Gesetzgebung durch das Volk im Bund wie in den Kantonen. Abschaffung des Ständerathes. Einführung der Proportionalvertretung. Rechtssprechung durch das Volk und unentgeltliche Rechtspflege. Unbeschränktes Schweizerbürgerrecht und unbedingtes Stimmrecht für alle schweizerischen Bürger in kantonalen und Gemeinde-Angelegenheiten. Uebertragung der Armenpflege an die Einwohnergemeinde mit ausreichender Beihilfe des Staats. Obligatorischer, unentgeltlicher und weltlicher Volksschulunterricht bis zum zurückgelegten 15. Lebensjahre. Obligatorische Fortbildungsschulen bis zum militärisch-tüchtigen Alter. Unentgeltliche Lehrmittel. Unentgeltlicher Unterricht auch an allen höheren staatlichen Bildungsanstalten. Arbeitergesetz mit einem den Bedürfnissen entsprechenden Normalarbeitszeit. Verbot der fabrikmäßigen Kinderarbeit bis zum zurückgelegten 15. Altersjahr. Haftpflicht für alle Fabrik- und gewerblichen Arbeiter. Unentgeltliche Krankenpflege. Staatliche Statistik über die Lage der arbeitenden Klassen. Gesundheits- und Lebensmittelpolizei; sanitäre Kontrolle der Wohnungen, Fabriken, Werkstätten.

„Ich fürchte nichts, ich glaube, sie wird ihm helfen, sich seiner hohen Stellung würdig zu machen.“

„Und was wird die Welt zu all dem sagen?“ unterbrach Tante Barbara.

„Man wird sich eine Zeitlang wundern und behaupten, man habe es längst geahnt. Wir müssen Sir Charles Worth zu Rathe ziehen, und ich denke, es wird gut sein, zu verstehen zu geben, daß es eine gegenseitige Uebereinkunft der beiden jungen Männer war, daß Lord Cuthbert ausdrücklich verlangte, Hugo solle im Falle seines Ablebens ohne Leibeserben seine Stelle einnehmen.“

„Und Genevra?“ fragte Miß Barbara wieder.

Hugo lächelte freudig.

„Wie gut, daß mir nun keine Pflicht mehr im Wege steht. Welch süße Genugthuung, zu wissen, daß Hugo Cartright dem edlen, stolzen Herzen viel willkommener sein wird, als der vornehme Besitzer von Pole Hall. Sobald ich die Geschäfte mit Lord Cuthbert geordnet habe, eile ich, Genevra zu finden, und ich werde sie finden, wo immer sie sei, der Magnet muß seinem Pole folgen.“

„Meine liebe Mrs. Cartright,“ scherzte Tante Barbara, „mir scheint, ich hätte keine glücklichere Lösung aller Knoten hervorzuheben können, wenn ich wirklich eine Fee wäre. Wie werde ich mich nun aber wieder in die Einsamkeit der Honeyjuckle Cottage finden können? Mir wird's ja sein, als ob hienieden mein Beruf erfüllt, mein Werk vollendet wäre.“

„Sie müssen bei uns bleiben, sich mit mir über das Glück unserer Kinder freuen.“

Miß Barbara schüttelte sanft das Haupt.

Ihr Beruf war noch nicht erfüllt, ihr Werk noch nicht vollendet; die neue Aufgabe kam schneller, als sie es dachte.

Fortf. folgt.

und Haus-Industrie-Steuerreform im Sinne der konsequenten Durchführung der Progression und Inventarisierung. Progressive Erbschaftsteuer bis zu 50 pCt. des Nachlasses (hauptsächlich zum Zweck der Erziehung armer Kinder), Abschaffung der indirekten Steuern. Uebernahme der Eisenbahnen durch den Bund. Bundesbank mit Notenmonopol. Regelung der Gefängnisarbeit. Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiter-Häuser und Unterstützungskassen. Verbot aller Fabrikpöken und Décomptes.

Holland.

□ Haag, 24. Novbr. Zu Anfang dieser Woche hat das neue Ministerium sich den Kammern vorgestellt. Statt aber, wie man erwarten durfte, mit einer Entwicklung seines Programms aufzutreten, begnügte es sich mit der wohlfeilen Bemerkung, man könne es ja schon und möge nur blindlings ihm vertrauen. Es ist aber auch schwer, ein Programm zu entwickeln, wenn man keins hat, und an Programmmöglichkeit sollen in der That die jetzigen Inhaber unserer Ministerstühle leiden. Die erste parlamentarische That Rappene's war die Zurückziehung fast aller Gesetzesentwürfe, welche das vorige Cabinet den Kammern vorgelegt hatte. Wollen sehen, was er Besseres leisten wird. Die Spuren wird sich die neue Regierung auf dem Gebiete der Schule zu vernehmen suchen. Ist ja ein liberales Unterrichtsgesetz mit möglicher Beschränkung der Unterrichtsfreiheit ein lang gehegter Herzenswunsch unserer Radikalen. Auf diesem Gebiete wird sich wahrlich auch das Stückchen „Kulturkampf“ abspielen, das man jedenfalls inszeniren wird, sowohl um dem eigenen Herzensdrang, als dem Druck von außen zu genügen. Wir Katholiken aber sind nicht sonderlich bange davor. Denn sobald die Herren an der Spitze sich an den hergebrachten Freiheiten, dem Rechte für Alle und den Interessen des Landes vergreifen, hat ihre Stunde geschlagen. Des Volkes gesunder Sinn ist eben hier noch nicht durch eine feile Reptilienpresse corumpirt, und selbst die Liberalen können sich mit dem Stockspringen nicht vertraut machen. — Im ganzen Lande werden gegenwärtig Liebesgaben für die Beschädigten auf Curaçao gesammelt, und das Volk bezeugt durch seine Beiträge allenthalben die regste Theilnahme. Die holländische Colonie Curaçao war bekanntlich am 23. Sept. d. J. der Schaulust furchtbarer Naturereignisse. Ein Orkan hat einen Theil der Stadt ganz zerstört, den übrigen arg beschädigt, und die Ländereien fast ganz verwüstet. 30 Menschenleben sind zu beklagen, und der materielle Schaden beläuft sich auf 75 Mill. Franken. — Wind und Meer wütheten, als ob das Ende der Welt da wäre. Bergeshohe Fluthen stürzten sich über die Stadt, Alles vor sich niederwerfend. Die Einwohner mußten auf einem hohen Berge vor dem Andrang des Wassers Schutz suchen, und ruhig zusehen, wie Stadt und Land verwüstet wurde. Ein gleiches Schicksal hatte die benachbarte Insel Bonaire, während eine andere Nachbarcolonie Aruba verschont blieb. Auf letzterer herrscht indeß seit geraumer Zeit eine Hungersnoth, welche die ganze Bevölkerung auszurotten droht. Holland hat in den letzten Jahren sowohl in Ost- als Westindien entschieden Unglück mit seinen Colonien.

Frankreich.

Paris, 24. Nov. Im Senat verlas der neue Ministerpräsident General v. Rochebouet folgende Mitteilung:

Meine Herren Senatoren! In Folge der Debatten, welche soeben in den beiden Kammern stattgefunden haben, hat der Präsident der Republik die Führung der Geschäfte des Landes Männern anvertrauen zu sollen geglaubt, welche den letzten Confrontationen fremd, allen Parteien gegenüber unabhängig sind und während der ganzen Dauer ihres Mandates den politischen Kämpfen fern bleiben sollen und wollen. Unter diesen Bedingungen erscheinen wir vor Ihnen, um dem Marschall Mac Mahon den Beistand zu leisten, den er bei uns nachzusuchen uns die Ehre erwiesen hat. Frankreich hat ein außerordentliches Verlangen nach Ruhe und Erholung. (Sehr gut! rechts.) Nach einer langen Periode heifer Aufregung zu einer Zeit im Jahre, wo es von der höchsten Wichtigkeit ist, dem Handelsverkehr unter die Arme zu greifen, am Vorabend jener großen Weltausstellung, welche so viele Interessen berührt, und bei der die Ehre unserer nationalen Industrie selbst auf dem Spiele steht, soll man sich vor allem der guten Führung der Geschäfte widmen. Dies wird die gebieterische Pflicht unserer Pflichten sein, weil es das dringende Bedürfnis des Landes und zugleich das wirksamste Mittel ist, zwischen den öffentlichen Gewalten die guten Beziehungen wiederherzustellen, welche für das Wohl des Landes notwendig sind. (Sehr gut! rechts.) Eine andere Aufgabe haben wir nicht. In treuer Beobachtung der Gesetze unseres Landes und entschlossen, keinen Eingriff in seine Einrichtungen zu gestatten, werden wir die republikanische Verfassung, die über uns herrscht, gewissenhaft achten und ihr auch Achtung verschaffen. Sie wird unverändert aus unseren Händen in die unserer Nachfolger übergehen, sobald der Präsident der Republik erachtet wird, daß die gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten hinlänglich ausgeglichen sind, um dem Parlament ein Ministerium entleihen zu können. Bis dahin werden wir unsern Werken mit Hingebung, Festigkeit und Vorsicht obliegen, nur von dem Gedanken befeelt, Frankreich den Frieden zu sichern. Der Präsident der Republik bittet Sie, m. H., uns in diesem gemeinnützigen Werke der Beschwichtigung zu unterstützen; er zählt dafür auf Ihren Patriotismus. (Sehr gut; rechts.) Die Linke hält sich in tiefes Schweigen.)

Der Senat schreitet hierauf zu der Wahl eines Senators auf Lebenszeit. Gewählt wurde der Bonapartist Grandperré gegen B. Lefranc mit 143 gegen 135 Stimmen.

In der Deputirtenkammer verlas Justizminister Lepelletier die Erklärung des Cabinets, welche eine ähnliche Aufnahme fand, wie im Senat. De Marcère erhält das Wort zu einer Interpellation. Schon seit dem 14. October sei eine Auseinandersetzung zwischen der Kammer und den Ministern notwendig. Bisher habe die Kammer einem Cabinet gegenüber gestanden, aber welches schon ihre Vorgängerin ein Mißtrauensvotum verhängt hatte, ein Votum, welches seitdem von dem Lande glänzend bestätigt worden sei. Dieses Ministerium habe man nicht interpelliren wollen, weil sonst der Angriff leicht bis an einen höhern Ort hätte hinaufreichen können. Endlich habe es sich nach einem Votum des Senates, welches ihm keinen genügenden Stützpunkt abzugeben schien, zurückgezogen, und im Senat habe sich Niemand gefunden, der die Erbschaft übernehmen wollte, weil man recht

gut fühlte, daß die politische Leitung des Landes der Kammer zustiehe, welche unmittelbar aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen ist. Von den neuen Ministern habe man das Recht, wegen ihrer Anwesenheit im Parlament Rechenschaft zu verlangen. Bis jetzt kümmerte man sich noch wenig um die traurige Lage des Landes, weil man das einzige Hilfsmittel zur Besserung verweigere, den Gehorsam gegen Frankreich nämlich, dessen sämtliche Interessen durch die Gegenwart des neuen Ministeriums allein schon bedroht seien. Die Mehrheit sage: „Non possumus!“ Sie könne nicht das Recht des Parlaments, das Parlament und das Land aufgeben.

Der Minister des Innern erklärte, es sei nicht seines Amtes, das vorige Cabinet zu verteidigen; das jetzige Ministerium sei unabhängig. Zahlreiche Ministerien seien in früherer Zeit außerhalb des Parlaments gebildet worden, wie dies auch die Verfassung zulasse. Die gegenwärtigen Minister wollten die Beruhigung der Parteien, die Rückkehr des öffentlichen Friedens, und sie glaubten, daß ihre Anstrengungen nicht nutzlos sein würden. Sie bildeten ein Ministerium der Pflicht, der Hingebung und der Vaterlandsliebe. Nach einer heftigen Rede Floquet's gegen die Regierung bringt die Linke folgende Tagesordnung ein: „In Erwägung, daß das Ministerium vom 23. Nov. durch seine Zusammenkunft und seinen Ursprung die Verneinung der Rechte der Nation und der Rechte des Parlaments ist, und die Kritik, welche seit dem 16. Mai auf dem Lande lastet, nur erschweren kann, erklärt die Kammer [wie wir bereits in der gestrigen Nummer mitgeteilt haben], nicht mit diesem Ministerium in Verbindung treten zu können, und geht zur Tagesordnung über.“ Nach längerer Debatte wird die von Baragnon (Rechte) eingebrachte einfache Tagesordnung mit 322 gegen 207 Stimmen verworfen, und die motivirte Tagesordnung der Linken mit 322 gegen 208 angenommen. Es folgten Wahlprüfungen. Weiteres von Belang kam nicht vor. — Das „Journal Officiel“ meldet, daß Baron Reille, der bisherige Unterstaatssecretair im Ministerium des Innern, seine Entlassung gegeben habe. — Abbe Balain, Superior des Seminars von Frejus, ist zum Bischof von Nizza ernannt worden. (Köln. Bztg.)

Paris, 26. Nov. Dem „Moniteur“ zufolge sprach sich Mac Mahon wiederholt für Wiederaufnahme der Politik des Widerstandes aus. Die Kammer habe seinen Waffensstillstands-Vorschlag mit einer Kriegserklärung beantwortet. Jede Concession wäre eine Capitulation. Der Ministerrath gab die gleichen Entschlüsse kund und beschloß, im Senate und der Kammer weiter zu erscheinen.

Griechenland.

Die „Presse“ meldet: Laut einem Konsularbericht aus Athen hat der griechische Ministerrath dem Kriegsminister einen Kredit von 4 1/2 Millionen Drachmen zur Beschleunigung der Kriegsvorbereitungen bewilligt. In Athen seien bereits 36,000 Gewehre und 10 Millionen Patronen eingetroffen; weitere 25,000 Gewehre und 10 Millionen Patronen seien bestellt worden.

Rede des Abg. Dauzenberg

in der 16. Sitzung vom 16. November.
„Meine Herren! Es ist schon spät geworden; Sie gestatten mir daher wohl, meinem Wunsch Ausdruck zu geben, es möchten die Verhandlungen über diesen in der unserer Zeit so wichtigen Stat mit Ruhe gepflogen werden, nicht mit innerer Bloß, sondern auch mit der äußeren, wie ich dies für durchaus notwendig erachte eben bei der Wichtigkeit, die diese Verhandlungen haben. Es ist ja das Eine oder Andere in der heutigen Sitzung vorgekommen, und namentlich hat der Herr Abg. Richter (Sangerhausen) eine Bemerkung fallen lassen, die es wahrscheinlich erscheinen läßt, daß leicht Ungeheiß im Hause entsteht, wenn wir häufiger das Wort ergreifen, nicht um über Sachen zu sprechen, die zu diesem Stat nicht gehören, sondern um Klagen vorzubringen, die uns außerordentlich zu Herzen gehen, und die für uns von der größten Bedeutung sind. Am Schluß der vorigen Session hatte es den Anschein, als wenn Anknüpfungspunkte gefunden wären für eine Verständigung in dem Kampfe, der uns schon über 6 Jahre bewegt. Am Anfang dieser Session habe ich persönlich die Hoffnung, die ich einigermaßen gehegt habe, wieder arg reducirt. Der Abg. Laster, der damals zu meiner großen Befriedigung einen Ton anstieß und auch thatsächlich manches vorbrachte, was diese Hoffnung sehr steigern konnte — der Herr Abg. Laster hat gleichsam eine Anwendung von Neue bekommen (Sehr wahr! im Centrum.) in dieser Session und geglaubt, dem Chef der Verwaltung, dessen Stat wir jetzt discutiren, ein ganz besonders solennes Vertrauensvotum geben zu sollen, gleichsam als wenn es einer Wiederherstellung verlorenener Reputation bedürftig wäre. (Sehr gut! im Centrum.) Der Herr Minister des Cultus hat seine Verwaltung in dem abgelaufenen Jahre fortgeführt an der Hand der Gesetze, die von ihm eingebracht und auch von ihm durchgeführt sind, scheinbar so ruhig, als wenn er all' das Gland und all' die Salamität, die im Lande da ist, nicht sähe oder, wohl richtiger gesprochen, als wenn es im Lande eigentlich einen Nothstand gar nicht gäbe, und er nur Besorgniß hegte, es möchte die wohlwollende Intention der königlichen Staatsregierung durch künstliche Mittel der Agitation von unserer Seite verkannt werden. Der „Kulturkampf“, m. H., dauert nun leider fort; die Gesetze wirken fortwährend verheerend und zerstörend; die Ausführung dieser Gesetze geschieht im großen Ganzen in derselben Art und Weise, wie wir es bis heran gewohnt gewesen sind. Die Frage: Qui bono? habe ich mir häufig gestellt, und bin nicht im Stande gewesen, mir darüber eine zureichende, ausreichende Antwort geben zu können; habe auch nicht unterlassen, mich zu erkundigen bei Mitgliedern von dieser Seite des Hauses (links), wem der Streit, in dem wir uns befinden, wohl nütze, ob für den Staat oder für die Kirche Vortheil daraus hervorginge, und ich bin nicht in der Lage gewesen, von irgend einem Mitgliede zu vernehmen, daß dieser Streit, wie er geführt wird, zum Heil und zum Segen des Staates gereiche. Daß die meisten von Ihnen, m. H., auf dieser Seite des Hauses (links) kein Verständniß haben für unsere Nothlage, kann ich wohl begreifen. Sie gehören zum größten Theile unserer Confession nicht an und fühlen nicht mit uns. Es geht Ihnen nicht so zu Herzen, auch leben die meisten von Ihnen unter Verhältnissen, wo Sie im gewöhnlichen Leben diesen traurigen Zuständen ferner stehen, und nichts oder wenig davon gewahrt werden, wie außerordentlich verheerend und vergiftend dieser Kampf wirkt für die gesamten öffentlichen gesellschaftlichen Zustände. Ich kann das

men; Sie ge-
ben, es
unserer Zeit
, nicht mit
ich dies für
keit, die diese
Andere in der
der Herr Abg.
z, die es wahr-
Hause entsteht,
über Saden
um Klagen
ehen, und die
A Schlüsse der
Anknüpfungs-
den Kampfe,
dieser Session
maßen begehrt
er damals zu
den auch thats-
steigern konnte
andlung von
er Session und
wir jetzt dis-
zum geben zu
gen verloren
). Der Herr
abgelaufenen
in ihm einges-
dar so ruhig,
die im Lande
wenn es im
er nur Bes-
on der Königs-
agitation von
of", m. G.,
berbeereind
st im großen
is heran ge-
ch mir häufig
ber eine zu-
ue auch nicht
dieser Seite
ns befinden,
orthell dar-
gewiesen von
treit, wie er
tes gereiche.
des Hauses
am ich wohl
r Confession
nicht so zu
verhältnissen,
nben ferner
wie auf die-
ekt für die
h kann das.

gut begreifen, um so mehr als die Presse, die Ihnen zu Gebote steht, von den traurigen Folgen dieses Kampfes durchweg wenig meldet, stillschweigend darüber hinweggeht; daß aber der Herr Minister des Cultus diesem chronischen Leiden ruhig zuseht, das kann ich nicht verstehen. Er könnte und müßte eigentlich Kenntniß haben von dem Allem, was geschieht und wie es in Folge dessen ausfällt im Lande. Seine Pflicht wäre es nach meiner Meinung, nach den Mitteln zu forschen, wie diesem Nothstande abgeholfen werden könne. Ich betone das, m. H., seine Pflicht wäre es, nach diesen Mitteln zu forschen, (Sehr wahr! im Centrum.) seine heiligste Pflicht, denn ich kann nicht zugeben, daß es einer königlichen Staatsregierung gleichgiltig sein darf, wenn ein Drittheil der ganzen Bevölkerung im Staat in der Lage ist, wie es bei der katholischen der Fall ist. (Sehr wahr! im Centrum.) Ich muß vielmehr auf Seite der königlichen Staatsregierung die Verpflichtung annehmen, daß sie mit väterlichem Wohlwollen Alle umfassen muß; wo sie sieht, daß irgend ein Theil, der auch nicht so bedeutend wäre, wie es hier der Fall ist, in einem Nothstande sich befindet, sie strengstens und gewissenhaft nach den Mitteln und Wegen forschen muß, wie abgeholfen werden könne; Principienreiterei darf sie dann nicht machen. M. H., es ist ein schweres Stück Arbeit, auch nur annähernd ein treues Bild zu entwerfen von den Leistungen des „Culturkampfes“ in Bezug auf die katholische Kirche in Preußen. Ich muß aber auch betonen, daß das eine wenig lohnende Arbeit ist sowohl dem Regierungssitze wie der Majorität dieses Hauses gegenüber. Alle Anstrengungen auf dem bezeichneten Gebiete können zusammengefaßt werden in dem Gedanken: überall ist unvertrennbar erstens der Versuch gemacht, die katholische Kirche im Innern zu revolutioniren (Sehr richtig! im Centrum), und weiterhin die entscheidende Thätigkeit seit sechs Jahren entwickelt worden, diese Kirche durch äußere Machtmittel zu vergewaltigen. Der Versuch der inneren Revolutionirung der Kirche ist nach sechsjährigem langen und eifrigen Bemühen und Ringen der königlichen Staatsregierung und ihres ganzen Apparates mißlungen (Sehr wahr! im Centrum), in einer Weise mißlungen, daß ich die königliche Regierung selbst bedauern (Geisterleit). Es sind ja nur vereinzelte, leider sehr klägliche und traurige Erscheinungen, sogenannte Staatspfarrer, welche sich der Regierung zur Verfügung stellen, auf eine nach kirchlicher Auffassung widerrechtliche Weise zu instituiren, mit Gensdarmen in die Stelle hineinzubringen (Geisterleit) und dieselben in diesen Stellen mit gleichen Mitteln zu halten. Die Vorgänge waren nicht nur recht traurig, sondern von der Lächerlichkeit gar nicht weit entfernt. Durch äußere Machtmittel ist es unter Anwendung der bekannten Gehehe nicht bloß gelungen, sondern auch ein Leichtes gewesen, die Diöcesen zum größten Theil, eine nicht geringe Anzahl katholischer Pfarreien in Preußen zu verwaisten und eine recht große Anzahl blühender kirchlicher Institute in der grausamsten Weise zu zerstören (Sehr richtig! im Centrum). Der Herr Minister scheint mir zu diesem Ausdruck „in der grausamsten Weise“ ein bedeutendes Geheiß zu machen (Geisterleit). Ich halte den Ausdruck aufrecht und könnte exemplificiren auf viele Fälle, wo auch nach den Geheßen dem Herrn Minister eine große Lüge war, in dieser beschleunigten Art und Weise nicht vorzugehen. Es wird auch von vielen Hingängern der königlichen Staatsregierung bedauert, selbst von Beamten im Staate bedauert, daß unsere Zustände so geworden sind. Alle, die nicht blind sein wollen und es mit dem Staate ehrlich und wohl meinen, können unmöglich die Verwilderung der Sitten verkennen, welche in diesen verwaisten Pfarreien nothwendig entstehen muß (Widerspruch links). Ja, m. H.; ich habe dieses Bekenntniß aus dem Munde von höher gestellten Staatsbeamten selber gehört; sie erachten dies als eine der traurigsten Folgen des „Culturkampfes“. Es wird die Zeit kommen, wo der Staat den wohlthätigen Einfluß der Kirche nicht so verkennen wird, wie er es jetzt thut, und ich glaube, daß das dann auch die Zeit wieder ist, wo man doch die Meinung nicht verwirft, daß die Kirche bei der Erziehung der Jugend nicht zu entbehren ist; es wird dann — ich hoffe, daß die Zeit nicht mehr sehr fern ist — es wird dann wohl die Kirche herangezogen werden für die Heranbildung der Jugend auch in der Schule, aus welcher der Staat in der undankbarsten Weise, die man sich denken kann, die Kirche schände hinausgeworfen hat. So weit es möglicherweise anging, hat man durch äußere Gewaltmittel die kirchliche Freiheit rücksichtslos unterdrückt, durch die Art, wie die königl. Staatsregierung und ihr ganzer Apparat in dem Verlaufe des Kampfes Stellung genommen hat zu den Katholiken, die überzeugungstreuen ihrer Kirche angehören, hat sie einen tiefehenden Riß in die Bevölkerung hineingetragen, einen Riß, der sich fast überall geltend macht in der wirthschaftlichen Weise. Ich mag hier kein Wort verlieren über jenes Geheß, durch das man auf materiellem Gebiet geglaubt hat, die Rentienten zur Besinnung und zur Raison zu bringen; es ist dies dasjenige Geheß, welches denjenigen, die zu seiner Durchführung mitgewirkt haben, am wenigsten zur Ehre gereicht. Es gehört auch zu denjenigen Geheßen, die am wenigsten Erfolg gehabt haben, und kaum bei einem Geheß sind sie so sehr getäuscht worden, die Herren von der Majorität und die Herren von der Regierung, wie bei diesem einem. Wenn ich über alles das, was ich eben berührte, eingehende Ausführungen machen und mit Thatfachen, die mir sehr reichlich zu Gebote stehen, aufwarten wollte, dann würde der Herr Minister, — wie er es früher oft gethan, — seinerseits wohl Worte des Bedauerns haben, daß solche Zustände im Lande sich gebildet haben, und die Bessergefinnten von der Majorität — (Geisterleit links) ja, m. H. (nach links). Sie sind doch nicht Alle gleich böse? (Sehr gut! im Centrum.) — und die Bessergefinnten von der Majorität würden in diese Worte des Bedauerns höchst wahrscheinlich mit einstimmen — ich will sogar noch etwas weiter gehen und annehmen, daß vielleicht der größte Theil einstimmen würde. Der Herr Minister wird sich dann aber auch zurückziehen hinter den Anspruch: ja, die Geheße fordern meinerseits ihre Ausführung. Was nun auch in die Erdeinklungen treten mag, wie stark auch und unvertrennbar die Mißhandlungen zu vieler Anwesender sich geltend machen mögen, der Herr Minister bleibt eingeponnen in seinem Formalismus; da sitzt er drin, darauf beruft er sich und da kann er nicht heraus oder will nicht heraus. Nun hat mit dem größten Rechte von der Welt der Herr College Windthorst (Meppen) schon gesagt, daß es doch an der Zeit wäre, daß in den strankhaften inneren Zuständen der Gegenwart in unserem Lande die Mittel aufgeführt würden, welche ein Gelingen herbeizuführen geeignet sind. Ich möchte den Herrn Cultusminister wohl fragen, hat er sich auch

noch einmal überlegt, wo Alles hinaus soll, was im Lande ist angegetelt worden? Hat der Herr Cultusminister auch wohl einmal ernsthaft darüber nachgedacht, welch ein Ende dieser traurige Kampf mit seinen unseligen Folgen für beide Kirchen, für die katholische wie evangelische Kirche, mit seinen unseligen Folgen für mehr als ein Drittel der Bevölkerung des Staates nehmen wird? Ich kann dem verehrten Herrn sagen, daß keiner von uns Allen daran denkt, das Wort wahr zu machen, was der Herr selber gern im Munde führt: es käme uns darauf an, Macht zu üben gegen den Staat! Ich kann ihm in Wahrheit und Wirklichkeit sagen, daß kein guter katholischer Christ und Staatsbürger daran denken kann, dem Staate nicht geben zu wollen, was des Staates ist (Lachen links.) und die Pflichten, die ihm dem Staat gegenüber obliegen, in irgend einem Punkt verlegen zu wollen. M. H., Sie lachen; dieses Lachen provocirt mich einermassen, und da will ich Ihnen weiter sogar sagen, daß die katholischen Landesfinder, die jetzt so gern für staatsfeindlich ausgeben werden, aus dem Grunde, weil sie neben dem Staat auch noch eine andere Autorität anerkennen, nämlich eine kirchliche Autorität, zu der sie treu stehen in Allem, was der Kirche ist — daß diese katholischen Staatsbürger treuer sind in ihrer Gesinnung gegen den Staat, wie alle diejenigen, die den Mund augenblicklich so gern voll nehmen von Verhöhnung ihrer Staatsfreundlichkeit (Sehr wohl! im Centrum. Lachen links.) — viel treuer, m. H., und namentlich viel treuer als jene Glenden, die herumgehen und schmökeln, ob sie irgend einen fänden, der nicht wie sie der jetzigen Staatsregierung den treu humble serviteur zu Füßen legt. (Sehr gut! im Centrum.) Aber um eins muß ich bitten, m. H., daß Sie bei meinen Deductionen eine Erwägung nicht außer Acht lassen; daß sie sich Alle, ohne Ausnahme, die gesündigt haben (Heiterkeit), von dem Irrthum, als den es einen größeren im constitutionellen Leben nicht giebt, frei machen, als wenn Opposition gegen die jeweilige Staatsregierung identisch wäre mit Opposition gegen den Staat selber. (Sehr richtig! im Centrum.) Das ist eben der große Fehler unserer Zeit. Wir leugnen ja nicht, bekennen es vielmehr offen und frei, daß wir gegen die jetzige Staatsregierung in entschiedenster Opposition uns befinden und nicht ruhen werden, bis Alles, was uns angethan ist, wieder gut gemacht werde. Das ist keineswegs Feindschaft gegen den Staat. So bleiben, wie es jetzt ist, kann es in der That nicht! Allen, die es mit dem Staat gut meinen, muß es auch am Herzen liegen, mit dafür zu sorgen, daß wir wieder in andere Bahnen einlenken können. Gleichgiltig bleiben gegen die tiefgehende Unzufriedenheit und Mißstimmung dieses großen Theils der Bevölkerung, hiesje, nach meiner Meinung, ein großes Verbrechen an dem Staate selber ausüben. Sie sprechen, m. H., immer gern von einer privilegierten katholischen Kirche. Ich kann in unserer Zeit von Privilegien unserer Kirche in der That nichts herausfinden, es müßte denn sein, daß Sie das ein Privilegium nennen, wenn die Kirche im Allgemeinen dazu dienen soll, behandelt zu werden, wie man sonst Jemanden, gegen den man Recht und Billigkeit walten läßt, nicht behandelt, (Sehr richtig!) es sei denn, daß man eine Knechtung dieser Kirche, wie man sie seit 6 Jahren vornimmt, als Privilegium ansetzt; insofern sind wir allerdings ein z. j. behandelt worden; wenn das ein Privilegium ist, dann habe ich den Begriff bisher nicht verstanden. Oder halten Sie es für ein Privilegium, wenn im gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben jeder Katholik, der überzeugungstreuer zu seiner Kirche steht und der gläubig seiner Kirche angehört und das thut, was die Kirche in ihren Satzungen von ihm fordert, es sich gefallen lassen muß, als Staatsbürger zweiter oder dritter Classe behandelt zu werden? Sind das j. n. Privilegien, von denen man redet? Es gibt Herren auf dieser Seite des Hauses (links), die verneinend ihren Kopf schütteln. Ja, kommen Sie einmal in unsere Gegenden und sehen Sie, wie alles inscript ist von „Culturkampf“, und sie werden es wahr finden, daß ein ordnungsliebender, überzeugungstreuer Katholik nicht mehr für vollberechtigt im Staatsleben gehalten wird; für solche Privilegien danken wir besten. Besser muß es werden; eine Verständigung mit den zuständigen kirchlichen Organen verheißt man auf der andern Seite, auf der man den Frieden abhaken und einleiten könnte. Es ist in unserer Zeit eine Verständigung mit den Organen der Kirche etwas, von dem man kaum noch sprechen darf. Wenn dieser Modus nun nicht beliebt, dann bleibt uns nichts Anderes übrig, als dazu überzugehen, wie ich es im vorigen Jahre schon angedeutet, eine vollständige Trennung der Kirche vom Staate zu fordern. Das ist ja für uns gewiß nicht besonders angenehm und wünschenswerth, aber unter den augenblicklichen Verhältnissen bleibt uns in der That kaum etwas anderes übrig; bleiben wie es ist, kann es unmöglich. Wollten Sie, m. H., von der „liberalen“ Partei dem Namen, den Sie sich beigelegt haben, liberal nämlich, wollten Sie diesem Namen Ehre machen, dann müßten Sie in ihrem eigenen Interesse dafür sorgen, daß diese Maßregeln polizeilicher Bevormundung, wie Sie unter Ihrer Mitwirkung zu Stande gekommen sind, doch ja recht bald, je früher um so besser, aus der Welt geschafft werden. Nehmen Sie es mir nicht übel, m. H., es steht Ihnen nicht schön an, mitgewirkt zu haben zu einer Knechtung und Unterdrückung der Freiheit, wie es im absolutesten Staate nicht möglich gewesen wäre. Ich bin in dieser Forderung der Trennung der Kirche vom Staate mit dem Collegen Birkow, den ich leider nicht auf seinem Plage sehe, in Uebereinstimmung, das Ziel haben wir gemeinsam im Auge, die Gründe, die uns zur Erstrebung dieses Zieles leiten, sind allerdings bei uns beiden sehr verschieden. Wenn wir nun dazu kommen, diese Trennung der Kirche vom Staate zu erreichen, dann werden wir, auch selbst dann, wenn man der Kirche das, was man in früheren Zeiten ihr geraubt hat, von Seiten des Staates nicht will restituiren, dann werden wir, so hoffe ich zu Gott, doch schon fertig werden! wir werden uns schon einrichten wissen und auf die Hilfe des Staates Verzicht leisten können. Sie haben allerdings dann keine Staatsreligion, von der so Viele mögen geträumt haben; diese Idee, die namentlich, glaube ich, eine Lieblingsidee auf Seiten der königlichen Staatsregierung gewesen ist, ist allerdings dann aufgegeben. Sie haben keine Staatsreligion; Diejenigen unter Ihnen, m. H., die nach den Erfahrungen der letzten 6 Jahre auch noch weiter träumen von der Möglichkeit der Etablierung einer solchen Staatsreligion, träumen auch durch Heranziehung der Katholiken in Preußen, die, meine ich, wollen ihre Augen nicht öffnen; sie kennen das Wesen des Katholicismus nicht. Da muß ich das Wort gebrauchen: sint ut sunt, aut non sint; anders geht es eben nicht; wir können und wer-

den uns dazu nie verstehen, je eine Staatsreligion zu etab-
liren: wir werden das nicht thun, m. H., selbst auf die Gefahr
der Vernichtung hin!" (Bravo im Centrum.)

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatze.

London, 24. Novbr. Reuters Bureau meldet aus Konstantinopel: Auf Vorstellung des Botschafters Lazard, daß 60 griechische Schiffe zum Nachtheile des Handels anderer Länder mit besonderen Erlaubnißscheinen in das Schwarze Meer eingelaufen seien, hat die türkische Regierung 3 griechische Schiffe mit Getreide am Eingang des Bosporus anhalten und durch das Präsengericht verurtheilen lassen. Neuerdings zeigte Lazard der Pforte an, daß 5 griechische Schiffe in Nikolajew mit Verladen von Getreide beschäftigt seien und künfte daran die Drohung, England werde die Anerkennung der Blokade weigern, wenn diese Schiffe nicht entweder im Blotaderapon oder beim Passiren des Bosporus mit Beschlagnahme belegt würden. Die Pforte hat verprochen, dem Verlangen des Aufstellers nachzugeben.

Konstantinopel, 24. November. Ein kaiserlicher Trabe ordnet die Einberufung von 150,000 Mann Bürgergarde in Konstantinopel zur Aufrechterhaltung der Ordnung an, im Falle der eventuellen Abwesenheit der regulären Truppen. Auch die Christen sollen in die Bürgergarde eingereiht werden. Eine Abtheilung von Anjurgenten in dem Bezirke Jeniwarof wurde zurückgeschlagen.

Petersburg, 26. Novbr. Officielle Meldung aus Bogot vom 25. Nov.: Gestern um 6 Uhr Abends nahmen Colonnen des Prinzen Alexander von Oldenburg und des Flügeladjutanten Oberst Lubowitsch die befestigte Stadt Etropol ein. Die Türken stüchelten in großer Unordnung von Dragonern verfolgt. Der Verlust der Kassen ist sehr unbedeutend. Die russischen Truppen mußten und mußte Schwierigkeiten überwinden, welche die Natur des Gebirgs ergibt. Das Benehmen der Truppen ist über alles Lob erhaben.

— Der „Presse“ wird aus Tiflis, 22. d., telegraphirt: Die von Rars nach Erzerum abgegangene Colonne wird erst am 26. oder 27. bei Dewe-Bojun eintreffen. Die telegraphische Verbindung von Erzerum gegen Westen soll durch Kosajenschwärme unterbrochen worden sein.

Rheinland-Westfalen.

Agitationen.
Freitag, 26. Novbr. (Stadttraktation.) Wahl der Klassensteuer-Einfügungs-Commission: 12 Mitglieder: Th. Ged, Steph. Knapp, Wilh. Servaes, Evert. Dünster, Jac. Toeltz, Wilh. Bracht, Pet. Eberh, Math. Floh, Bauendahl, Jefeemann, Frowein, Carl Le Hanne. — Einfriedigung des alten Kirchhofs: Streiffing beantragt weiteres Rückgehen der projektierten Mauer: wird vertagt. — Wasserabfluß über den alten Kirchhof: wird an die Bautionnmission verwiesen. — Rinnsteinanlagen: wird bei Boffen, Wayer und Arnolds in der Wallstraße abgelehnt, bei Arnolds auf dem Viehmarkt dagegen bewilligt. — Antrag auf Anpachtung eines Plakzes wird abgelehnt.

Ankauf des Kamperischen Lohhofes: der Lohhof, 41 Ruthen groß mit 32 Fuß Fronte, ist zu 2300 Thlr. angeboten, was zu theuer gefunden wird. — Arbeiten in der Nieberthofer Mühle ein Einkommen mit Linden setzt die Beschaffung eines neuen Schützen voraus, was beschossen wird. — Baggarbeiten: ein dritter Rachen zu 150 Thlr. wird angekauft. — Schulgeld für einen auswärtigen Schüler: es werden 4 Mark bewilligt. — Ein Weiengrundstück wird zu 3 Thlr. pro Ruthe offerirt; Offerte geht an die Eigenhumscommission zur Begutachtung. — Zwei Bürger suchen Darlehn auf Häuser, desgleichen ein Bewohner aus Holzbüttgen; die Armenverwaltung wird autorisirt. — Hr. Hub. Hoffmann beantragt Steuerfreiheit für einen Hund, was abgelehnt wird. — Die Beleuchtungsstunden werden dahin abgeändert, daß die Hälfte der Laternen Abends statt um 11 1/2 Uhr schon um 11 Uhr gelöscht, die Uebrigen sollen dagegen Morgens im November bis 6, im December und Januar bis 6 1/2 Uhr Morgens (1/2 Stunde länger) brennen.

der A. Bist., Professor Deger persönlich vernommen, um über seine Auctorität der bei H. Theßling in Köln erschienenen Madonna-Photographie resp. die Enttöpfung dieses Bildes Auskunft zu geben. Bekanntlich trägt dieses weit verbreitete schöne Photograbiebild die Aufschrift: „Photographie nach der gemäß den Angaben der drei Kinder von Marpingen angefertigten Zeichnung eines der arbeits Meister der religiösen Kunst.“

— Heute Morgen wurde an der hiesigen Stiffsbrücke die Leiche eines 16jährigen Jungen aus dem Wasser gezogen. Wie sich herausgestellt hat, ist der Etrunkene aus Coblenz gebürtig und in Bonn von einem Schiffe in den Rhein gestürzt, in dessen Fluthen er den Tod fand.

haben Wahl hat das "Centrum" glänzend siegt. Im Wahlbezirk Gillingen wurden für Centrum abgegeben 298 Stimmen, liberal 48. Im Wahlbezirk Wiesbaum: Centrum 73, liberal 9. Im Wahlbezirk Kerpentrum Centrum 242, liberal 3. — Wie Sie sehen, auch in unserer Gifel ist's stellenweise trotz Spül'cher Vereinsthätigkeit noch recht schwarz und deshalb total unreif für Selbstverwaltung.

Amliches.

Se. Majestät der König haben dem Kreisgerichts-Rath Hermann zu Bries, dem Rechtsanwalt und Notar, Justizrath Kumpff zu Unna, und dem Bürgermeister Forsteb zu Bissel, im Kreise Cleve, den Nothen Adlers-Orden 4. Kl. verliehen, den Rector Dr. Gieskamp an der höheren Stadtschule zu Xanten zum Seminar-Director ernannt, sowie dem Director der polytechn. Schule zu Hannover, R. F. W. Launhardt, dem Charakter als Geh. Regier.-Rath verliehen.

Abonnements

für den Monat December,
zu $\frac{1}{3}$ des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten, bei un-
seren Boten, sowie in der Expedition angemeldet werden.

